

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

224 (15.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Die Schlange

Von Clementin Krämer

Eine Brillantnadel, in Form einer Schlange, — das Auge ein blühender Smaragd — die tagelang in dem Schaufenster des ersten Juwelengeschäftes die Blicke auf sich gezogen hatte, war abhanden gekommen.

Dies stand groß in dem Kurblatt des Weltbadeortes zu lesen, und gleichzeitig war für Wiederherbeziehung ein goldenes, ringsum mit Diamanten besetztes Zigarettenetui — gegebenenfalls der Geldwert dafür — in Aussicht gestellt.

Den andern Tag schon erblickt der Juwelengeschäftler einen — zweifellos von Damenland geschriebenen — Brief, er möge sich den nächsten Nachmittag noch zum *five o'clock* auf der Terrasse des Grand Hotel einfinden. Wenige Minuten danach werde sich eine Person, die ihn kenne und beobachte, zu ihm gesellen, und er solle Aufschluß erhalten über den Verbleib der Schlange.

Daraufhin legt der Bestohlene zweimal den Fernsprecher in Bewegung: zuerst bestellt er in dem ihm angegebenen Hotel zwei kleine Tische unweit voneinander. Dann klingelt er die Polizei an und ersucht um einen Detektiv an den zweiten Tisch.

Zur bestimmten Zeit ist er — eine täuschende Imitation seiner „Schlange“ (man kann nie wissen) — in der Tasse — auf seinem Platz. Dann raschelt es neben ihm und umhüllt ihn diskret. Eine angenehme, keine Person ist zu ihm getreten. Noch ehe sie ein Wort sagt — schlägt sie den Schleier, der bis über die Brust herabfällt, zurück und sieht: vorn am Halsauschnitt glänzt ihm seine Brosche entgegen. Sie deutet darauf hin mit dem Zeigefinger, daran ein ähnlicher Smaragd wie das Auge der Brosche aufleuchtet.

„Ein Glas Sekt?“ fragt der Juwelier und gibt dem Kellner die Weisung. — Sobald er diesen außer Hörweite weiß, flüstert er aber: „Gegenüber sitzt der Detektiv, ich kann Sie jetzt sofort verhaften lassen, meine Gnädigste.“

Die Frau erwidert verbindlich: „Wenn Sie es wollen, bitte; ich habe mich selbst in Ihre Hand, man könnte auch sagen, in Ihren Schutz gegeben.“ „Sie lieben Smaragdsteine?“ — fragt er, nimmt dabei ihre gepflegte Hand in der seinen auf und betrachtet den Ring an ihrem Finger eingehend: „Wäre für mich keinabe eine kostspielige Liebhaberei geworden.“

Sie schweigt. Dann erzählt sie auf seine entscheidende Frage, auf welche Weise sie sich in den Besitz des Schmuckes gesetzt hat: sie habe also von außen zusehen, wie er die Nadel aus dem Fenster nahm, um sie einem Herrn und einer Dame vorzulegen, und sie arden Stücken legte, die die beiden ebenfalls prüfend betrachteten.

„Richtig, das war das amerikanische Ehepaar, die lebten die Schlange ab, Schlangen brachten kein Glück...“

„Oha!“ wundert sich die Fremde und fügt dann fast lachend an: „Vielleicht war sie ihnen auch zu teuer, den Amerikanern.“ Doch sie unterbricht sich und fährt dann fort: sie wäre nun rasch eingetreten, habe die Verkäuferin, die auf der anderen Seite des Raumes stand, gefragt, ob irgendwer — ein ausgedachter Name — hier im Hause wohne, und dann — in der einen Sekunde — wie diese sich befragend dem kleinen Ladenmädchen zugewandt habe, wäre die Nadel in ihrer Hand verschwunden, und schon sei sie, für die Auskunft dankend, draußen gewesen.

„Und weiter?“ fragte er.
„Wieso weiter?“
„Nun hatten Sie Furcht, entdeckt zu werden, oder weshalb sonst kamen Sie hierher?“

„Um meine Geschicklichkeit zu prüfen“, lacht sie.
„Ihre Geschicklichkeit, — ja die hatten Sie doch bereits tags zuvor... — ach so“, unterbricht er sich, begreift und lacht ebenfalls, denn dies Frage- und Antwortspiel beginnt ihn zu amüsieren, „ach so, Sie wollten sehen, ob Ihre Geschicklichkeit so weit reicht, daß Sie mir die Nadel abschwanden können?“

Sie hebt langsam die Lider zu ihm auf und trinkt ihm zu.

„Es muß anerkannt werden, meine Gnädigste, daß Sie mit offenen Karten spielen“ — und er tut ihr Bescheid. „Wenn ist nun aber statt aller weiteren Abenteuerlichkeit“ — fährt er fort — „es vorziehe, dem Detektiv zu winken — sehen Sie, der da drüben ist es am zweiten Tisch links — ich brauche nur das Glas zu heben und ihm zuzunicken, er trinkt auf meine Kosten den gleichen Sekt wie wir. Wenn ich es also vorziehe, frage ich, Sie jetzt auf der Stelle verhaften zu lassen, was dann?“

„Dann sind Sie kein Kavaliere, mein Herr. Im übrigen könnte mir nicht viel passieren, denn ein Diebstahl ist keinesfalls nachweisbar; mein Herzlein bemerkt: ich habe die Nadel nicht genommen in der Absicht, sie zu behalten, es könnte höchstens „arober Unfug“ herausgeholt werden.“

Seine Miene spricht: „Du bist mir eine Gefasene, Du.“

Dann zieht er das in der Zeitung beschriebene Goldetui aus der Tasse und bietet ihr zu rauchen an.

Sie entnimmt eine Zigarette, brennt sie an dem von ihm bereitgehaltenen Feuerzeug an, betrachtet das Etui, fragt: „Jetzt wollen Sie sofort Ihre Nadel haben, nicht wahr?“

„So natürlich“, lacht er.

Sie klagt: „Oh, das ist nicht nett.“

Er aber streckt diskret die Hand aus: „Nein, nein, das geht denn doch nicht, mein schönes Mädchen.“

„Also bitte“, sie steckt betrübt die Brosche ab und reicht sie ihm.

„Also bitte“, imitiert er die Worte und den Tonfall und legt das Etui in ihre Hand. Dann zieht er eine kleine, mit grauem Samt überzogene Schachtel aus der Tasse, legt die Schlängennadel hinein und läßt sie verschwinden. „Dann wären wir also im Reinen miteinander“, sagte er, „danke für den amüsanten Nachmittag.“

„Ein teurer Nachmittag“, klagt sie.
„So bestimmt haben Sie damit gerechnet, daß ich Ihnen den Schmutz überlassen würde? — Nein, mein Kind, ich bin kein Idealist, ich bin Geschäftsmann.“

„Das scheint mir so.“
„Haben Sie eine Ahnung, was die Nadel wert ist? — Viele, viele Tausende.“

Und sie: „Ich pflege nicht für eine wertlose Sache mich zu strapazieren, mich Gefahren aussetzen, einige kostbare Stunden für nichts drausgeben.“

„Ist Ihre Zeit so wertvoll?“ — „Vielleicht.“
„Sie machen sich arme interessant?“
„Bin ich es Ihnen nicht?“

Der Großvater

Ein Großvater läuft durch die Straße; ein durchaus üblicher Großvater, der sich von anderen alten Männern augenblicklich nur dadurch unterscheidet, daß in seinem Gesicht Angst steht. Die Menschen haften an ihm vorbei; Großstadtmenschen, die ein gutes Recht haben zu haften. Hin und wieder faßt der Alte sich am Herz und spricht die am wenigsten Hässenden an: „Haben Sie nicht ein Jungchen gesehen — sooo groß?“ Und dann guckt er auf seine rechte Hand, die er etwa vierdrittel Meter über dem Boden hält.

Und wenn auch an dem ganzen Alten gar nichts Besonderes ist, trotz der Angst, der festsamen Frage: Diese greise, runzelreiche Hand, die waagrecht über den Steinen der Großstadtstraße schwebt, oder, lebensharter gesagt, über die Straße schwebt, ist ein beachtliches Wesen. Wie sie über dem imaginären Struwwelpfeil des kleinen Ausreißers sich streckt, ist es, als ob sie nach den Blond-, Braun- und Schwarzköpfen aller Knirpse greift, die, aus Unwillen oder Not, mit ihren kurzen Beinen, unbehütet auf der Landstraße Großstadt tippeln. Es ist die Hand des Großvaters; jeder Junge sollte sie einmal fühlen, denn sie ist etwas durchaus Besonderes, etwas anderes noch als eine Vaterhand. Die ist nicht so alt-klug und weich, aber krasser, und würde womöglich „dem verflügten Vengel eine „runterhan n“, wenn... Die Großvaterhand streichelt oder „klopft“ höchstens.

Jetzt hat der Alte wieder einmal vergebens gefragt. Er geht am Rand des Bürgersteigs

„Doch“, — sagt er mit eins, und — als ob er von einem plötzlichen Entschluß getrieben sei, greift er in die Tasse, zieht die graue Samtschachtel hervor: „Bitte.“

„Danke sehr“ und vor Freude errötend, besetzt sie sofort die Nadel wieder vor ihrer Brust. Bald erhebt sie sich: sie ache jetzt sich kostümieren für den Maskenball, den heute abend das Grand Hotel seinen Gästen gebe.

Es ist lustig auf dem Maskenball im Grand Hotel. Eben hat der Hanswurst sie abgelüßt. Sast ihr jetzt: „Du, Du bist mir gleich aufgefallen wegen Deiner Nadel da vorn, die so gut zu Dir paßt, Du meine Schlange; die beste Imitation, die ich je gesehen habe.“

Sie lacht: „Ob ich falsch bin, das lassen wir auf sich beruhen, aber die Nadel — wenn Du ahntest, wer sie mir geschenkt hat — das ist ja Unfuss.“

„Das ist kein Unfuss“, beharrt der Hanswurst, „das läßt Dir gerade d e r sagen, der sie Dir heute nachmittag schenkte... und er hat mich eigens dazu hergeschickt.“

weiter, um dann plötzlich auf einen zugestützten, der einigermaßen freundlich über gerechert, weniger großstädtisch aussteht. „Haben Sie nicht ein Jungchen gesehen — sooo groß?“ — Und wieder sehe ich all die kleinen Walzkrücker einer Großstadt unter der Bretterhand durchlaufen.

Landsknechtlied

Es härt ein feuriges Morgentrot
Im Osten über dem Meeresmeer!
— Eine Ansel schluchzet sehnlichschwer. —

Und nimmermehr ich heimwärts lehr,
Es lauert ringsum graus der Tod!
— Wir sind ihm alleamt devot. —

Wir tranken mit ihm Brüderischkeit
Aus einem Knochenbecher.
Es rann so süß der süß'ge Saft
Durch unsre Gurgellächer.

Er lang uns manche Schauermär'
Von tollern, wilden Streichen,
Von Schädeln, die heut' hoch und leer
Im Wüstenglutland bleichen.

Er laß bei lautem Würfelspiel
In unsern bunten Häufen.
Es war sein schönstes, höchstes Ziel,
Die Gelder zu verkaufen.

Hans Krämer.



88. Fortsetzung.

Seien wir also anständig, die Schuldigen unseres Untergangs nicht nur bei den andern zu suchen. Immer noch steht der Feind im Land! Derselbe, der uns überlegen war, weil er niederrichtiger sein konnte. Das braucht uns immer noch nicht zu grämen, wenn wir endlich erkennen, daß es eine Zuchtführung im Geiste geben muß, soll der Teufel diesmal mit der göttlichen Macht ausgetrieben werden, von der unser Volk geeignet blieb, wenn es sich auch überall beelzebubisch gebärdet. Wenn die Welt gütig werden soll: Wir müssen die Urzelle dieses Kreuzzugs sein! Ich dürfte ein kurzes Erwachen der Gefährten unsrer Nation erleben, neulich, als der Unterweltsschreck umging an Rhein und Ruhr: Tausende von Armen und tausende von Wohlstandigen wanderten in die Sklaverei, weil ein freies Bekenntnis sie eintr. So mancher Rebell von 1918 sühte seine Totheit, und wo es trotzdem noch Verräter gab, da wurden sie wie abscheuliches Ungeziefer vernichtet!

Ich hatte mich heiß geredet und meinte in Flammen zu stehen. Doch glaubte ich immerhin an einer Stelle abgerechnet zu haben, an der es sich lohnte, weil es sich heute an allen Stellen lohnte. Vater Selbach strich knurrend seinen Bart, ruppste die Hornbrille vom Nasenfattel und blickte nach der Wand: „Die Uhr ist stehengeblieben!“

„Oh werde sie wieder aufstehen!“

„Nein, lassen Sie nur, das kann morgen mein Fräulein machen!“

Ich holte aber doch einen Stuhl, stieg doch hinauf, steckte doch den Schlüssel ein und drehte.

„Ihre Uhr ist voll Staub, Schwiegervater, kein Wunder, wenn die schnell müde wird!“
„Die ist ja all die Jahre nicht geäubert worden!“

All die Jahre nicht geäubert worden! Und nun blieb die Zeit stehen in Peter Josef Selbachs Geheimkabinett!

Ich wartete auf eine Antwort, — der Alte blieb sie schuldig. Seine irrenden Augen offenbarten mir, daß das Ohr zwar alles gehört, die Seele aber nichts begriffen hatte. Die Wege zum Gipfel waren ja viel zu einfach, als daß sie sofort gebilligt werden könnten. Hier wie überall. Jetzt wie später. Im Kleinen und im Großen. Nur eine nebelhafte Ahnung wollte dämmern hinter dieser Stirn, denn der Schwiegervater fragte mich, ob ich nicht sein Sekretär werden wollte, er brauche einen, der allen Feuerungen gewachsen sei. Ich lehnte ab, weil dieser Posten nur Umgang mit Papier bedeutete. War ich doch verbündet der Erde und wollte ihr nahe bleiben. Wollte irgendwo meinen eigenen Lebm stehen und Steine brennen, harte, taugliche, bewährte Steine, damit sie zu Hüften würden für Menschen allerlei Art. Keine Billen wollte ich bauen, keine Schmuckbuden, die nicht in die Notzeit pakteten. Nein, ich wollte etwas andres, etwas ganz andres. Wie? Bequeme Wege waren nie meine Beschäftigung.

gewesen. Dies las ich einmal bei einem Großen: Je bequemer der Weg eines Mannes ist, desto weniger kann er leisten. Je schwerere Aufgaben einem Volke gestellt sind, auf eine desto höhere Stufe wird es steigen! Das ist gut lehrte, war nicht notwendig, wohl aber, daß ich tätig blieb!

Peter Selbach öffnete die Tür zum Nebenbüro. Alle Lichter waren aus, das Personal hatte Peterabend gemacht. Wir gingen in den Hof, Tobias Vob, der Ofenwärter, kam uns entgegen und sagte, der Nachtwächter sei schon da, die Arbeiter aber warteten in der Waschküche auf Bescheid, weil sie sonst streiken würden. Vater Selbachs Blicke bettelten mich an; also übernahm ich es, in die Höhle des Löwen zu steigen, der bange Chef konnte unbehelligt nach Hause gehen.

Tobias Vob flüsterte mir zu: „Manes, es wird keinen Zwang haben. Die wollen nicht, die haben rote Waite in den Ohren. Eben sagten sie mir, sie kämpften nicht fürs Brot, sie kämpften nur gegen das System!“

Ich ging dennoch in die Waschküche, wo die fünfzig Arbeiter in andächtiger Erstarrung unter der Petroleumlampe hockten; denn ihr Führer, der ausgebeutete Embrno, hielt einen Ziegelstein in der Hand und lehrte meine Worte vom Feuerofen nach seiner Manier um: „Stein sein, durchs Feuer gehen, hart und... rot werden —!“

Ich fiel dem billigen Philosophen in die Rede: „Kleiner, du sagst Feuer? Meinst wohl, dein Feuerwerk sei schon ein Feuer? Wie alt bist du? Sechzehn? Siebzehn? Da magst du dich eine Lebmknolle nennen, und rot darfst du werden vor Scham!“

Der Junge verzog sich hinter die Rücken der älteren Arbeiter, vielleicht brannte ihm noch meine Mausschelle auf der Haut. Dann wandte ich mich an die Warte-ten: „Kameraden, ich habe mit dem Chef gesprochen, die Ziegelei ist in Not, also sind wir alle in Not...“

Die Versammelten schickten ungläubig. Ich sprach weiter: „Der Chef hat vergessen, seinen Mitarbeitern vorher Bescheid zu sagen...“

Sie unterbrachen mich mit plärrendem Gelächter, endlich bliffen sie mich aus, blöckten, jaulten,

zogen Trillerröhren aus den Toppen und machten ein höllisches Konzert: „Lump, Verräter, Mann einer Hure, Arbeitermörder!“

Einer trat auf mich zu: „Simmerod, das hast du dem alles gelaubt!“ Und tippte sich auf die Stirn dabei.

Ein anderer schmetterte mich an: „Mensch, du hast dich einwickeln lassen!“

Dann drangen sie mit Häuten und Messern auf mich ein, ein Dritter sprang schließend vor meine Brust. Doch schrie dieser Dritte mit einem Hochmut, der sich von der Ueberheblichkeit Peter Selbachs nicht unterschied: „Laßt ihn, er hat ja nichts erlebt, er hat ja noch niemals Not gelitten —!“

Tobias rih mich am Arm: „Komm, komm, was hast ich dir gesagt? Komm, komm —!“

Wir verließen die Kasse, schlüpfen aber ins Kesselhaus, um uns zu verstecken. Tobias Vob meinte, die Besessenen könnten die Fabrik zur Scherbenküche machen, könnten womöglich die Ventile verstopfen, um den Kessel in die Luft zu jagen. Zwar erfüllte sich diese Vermutung nicht, doch waren die Arbeiter in Marschkolonnen durchs Tor und trugen Plakate, Stadtschilder oder Transparente. Wie kamen sie so schnell an den Plunder? Für solches Theater hatten sie Geld!

Wir lasen die Schilder: Heil Moskau! Nieder mit den Blutsaugern...!

Wir sahen die Feldzeichen: Sichel und Hammer auf zinnoberfarbenem Stoff!

Wir pakteten in die Marschkolonnen: Da tauchten zwei Gesichter auf, die nicht zu uns gehörten. Stumpfe, kahlköpfige Boxernäsen. Gedrungene Kerle mit Speckhälsen und kantigen Baden. Wo kamen die Russen her? Wer duldete diese Keimträger?

Der Trupp zog singend durch Birnisch, nahm Richtung zum nächsten Dorf, wo noch andre Ziegeleien rauchten. Hatte Vater Selbach nicht an die Landjägerei telephoniert? Wir haben keine Landjäger. Dafür gingen irgendwo Fensterleihen in Trümmer, man hörte das Klirren und Splittern durch die Nacht, die nichts mehr vom malitigen Frieden an sich hatte.

(Fortsetzung folgt.)